

Auer Tageblatt

und Anzeiger für das Erzgebirge

Verantwortlicher Redakteur:
Willy Arnold.
Für die Inserate verantwortlich:
Walter Kraus.
Beide in Aue i. Erzgeb.

mit der wöchentlichen Unterhaltungsbeilage: **Illustriertes Sonntagsblatt.**

Druck und Verlag:
Auer Bräun. u. Ver. v. G.
in Aue i. Erzgeb.

Sprechstunde der Redaktion mit Ausnahme der Sonntage nachmittags von 4—5 Uhr. — Telegramm-Adresse: **Tageblatt Aue.** — Fernsprecher 33.
Für ungelangt eingesandte Manuskripte kann Gewähr nicht geleistet werden.

Abonnementpreis: Durch unsere Boten frei ins Haus monatlich 50 Pfg. Bei der Geschäftsstelle abgeholt monatlich 45 Pfg. und wöchentlich 10 Pfg. — Bei der Post bezahlt und selbst abgeholt vierteljährlich 1.50 M. — Durch Briefträger frei ins Haus vierteljährlich 1.50 M. — Einzeln Nummer 10 Pfg. — Deutscher Postzeitungs-Katalog. — Erscheint täglich in den Mittagsstunden, mit Ausnahme von Sonn- und Feiertagen.

Annahme von Anzeigen bis spätestens 9 1/2 Uhr vormittags. Für Aufnahme von größeren Anzeigen an bestimmten Stellen kann nur dann gedrügt werden, wenn sie am Tage vorher bei uns eingehen.
Inserentionspreis: Die flächenhaltige Korpuszeile oder deren Raum 10 Pfg., Reklamen 25 Pfg. Bei größeren Aufträgen entsprechender Rabatt.

Diese Nummer umfasst 6 Seiten.

Das Wichtigste vom Tage.

Die erste sächsische Kammer genehmigte am Dienstag das Dekret über die Fortsetzung der Steuern 1910 und vertagte sich dann bis zum 7. Januar.

Die zweite sächsische Kammer überwies am Dienstag den Antrag Brodau (Zf.) über Verlängerung der stillen Betten und den Antrag Günther (Zf.) über Verbesserungen des Feld- und Forststrafgesetzes an die Gesetzgebungsdeputation.

Reichstag erledigte am Dienstag in zweiter Lesung die beiden Nachtragsetats für 1909 und beschäftigte sich dann mit den Interpellationen des Zentrums und der Sozialdemokraten über den Arbeitsschwund im Ruhrkohlengebiet.

Die bulgarischen und serbischen Regierung haben gegenwärtig Verhandlungen statt wegen eines neuen Besuches König Ferdinands in Belgrad auf seiner Rückreise von Braunschweig.

Das Ergebnis der Gemeinderatswahlen in Spanien fällt sich folgendermaßen: In 250 Gemeinden regieren die Liberalen, in 190 die Radikalen und Sozialdemokraten, in 72 die Konservativen, in 34 die Karlisten und in 18 die Katholiken.

Der Rud nach rechts.

Der konservativen Parteitag, über den das Auer Tageblatt schon referierte, hat die innerpolitische Situation in durchsichtiger Weise geklärt. Nicht darüber sind wir unterrichtet worden, wie stark oder schwach noch der Widerstand unter konservativen Parteigliedern und Mitwählern grassiert. Die vom Reichsboten monatlich zum Ausdruck gebrachte Stimmung mit einem Schläge erschöpfen sei, wird kein Mensch glauben. Auch von der Bedeutung der Jungkonservativen, die eine zugelassene Vertreter nicht Zeugnis ablegen. Der das ist unerheblich. Denn über die Zulässigkeit abweichender Meinungen innerhalb der Partei sollten die Delegierten, die den kommandotreuen Teil vertreten, erst entscheiden. Und

sie haben unzweifelhaft entschieden. Ihr Votum lautete: Disziplin ist die höchste Tugend eines Parteimitgliedes; Andersgläubige werden nicht geduldet, mit der Annäherung an die Linke ist aus — der Rud nach rechts ist das einzig Wahre!

Es mag sonderbar erscheinen, daß das erste Auftreten des neuen Reichstanzlers, der doch ein Gegner eines schroffen Dualismus zu sein versicherte, den Konservativen sich als eine Lustverbreiter darstellte. Aber es ist so. Sie treten wieder mit einem Selbstbewußtsein auf, daß nicht anmuten müßte, wenn es nicht den starken Arm der Regierung als Rückenstütze fühlte. Die Liberalen dürfen mitmachen, wenn sie tun, was die Konservativen für richtig halten. Eine ausschlaggebende Stellung von Liberalen ist unerträglich, eine solche der Konservativen selbstverständlich anzustreben. In diesen Sätzen — die von der Versammlung laut bejubelt wurden, während leise Einschränkungen auf kein Verständnis stießen — ist die herrschende Stimmung der parteigetreuen Konservativen ausgedrückt. Und als ein Redner die herrliche Mahnung zur Konzentration nach rechts aufnahm und steigerte zur Forderung: Rud nach rechts, da kannte der Beifall keine Grenzen. Also das Bündnis mit dem Zentrum, das die Parteileitung bisher so leidenschaftlich ableugnete, wird vom Parteitag gefordert. Selbst die Aufforderung, in Zukunft nicht unbedingt die freisinnigen Kandidaten gegen die sozialdemokratischen zu unterstützen, wurde lebhaft gebilligt. Ein Spiel mit dem Feuer, das man wohl den Herren noch öfters vorhalten wird. Alles in allem: die Intransigenz hat glänzend gesiegt; für irgendwie freiere, selbständigere Gekler ist in der konservativen Partei kein Raum!

Herr v. Heydebrand, der einzige staatsmännische Kopf der Partei, empfand es peinlich, daß dieser unbetrübte reaktionäre Zug der Partei so offen in die Erscheinung trat. Daher die Sätze vom Lernen und Tolerieren, die zu dem Verlauf der Tagung passten, wie die Faust aufs Auge. Und die auch mit den anderen Worten des Redners selbst im Widerspruch standen. Wir haben nichts zu verheimlichen, nichts zu entschuldigen, nichts zu bereuen, so tief er aus und wiederholte, auf den tosenden Beifall hin, mit einem hübschen rhetorischen Kunstgriff noch einmal rückwärts: nichts zu bereuen, nichts zu entschuldigen, nichts zu verheimlichen. Dann aber bestanden unüberbrückbare Gegensätze, die nach dem Willen der Leitung die Delegiertenversammlung vereinigen sollte und nicht konnte. Denn das war offenbar die Generalidee des Wanders: die Opposition sollte erschlagen, die Opponenten aber bei der Fahne festgehalten werden. Gelungen ist nur die eine Aufgabe, die erste. Wir bezweifeln, daß der Doktor v. Heydebrand und der Laie, der tiefer steht als die anderen, mit dem Heilerfolg der Berliner Kur ganz

zufrieden ist. Die offene Wunde am Parteikörper ist zugeheilt; ob's aber nicht darunter schwärt? Die kommenden Kämpfe werden es zeigen. Wir gehen ungern auf die Vergangenheit noch einmal ein, halten uns aber zu einigen Worten doch für verpflichtet. Die Kreuzzeitung schreibt in ihrer Sonntagsnummer über den Parteitag:

Die ganze Partei hat nun vor allen Gegnern und falschen Freunden es als eine Tatsache konstatiert, daß es nur den Bemühungen der konservativen Fraktion des Reichstages zu danken ist, wenn die Befestigung der Finanzkraft und damit die Gesundung des Reiches im Innern wie die Stärkung seines Ansehens im Ausland herbeigeführt worden ist.

Als Tatsache? Zur selben Stunde hat Herr Gröber im Reichstag als Tatsache konstatiert, daß die Liberalen 400 Millionen indirekter Steuern bewilligen wollten, die eine Mehrheit aber nur 130 Millionen bewilligt habe. Also dem Sinne nach das gräßliche Gegenteil. Es ist auch auf dem konservativen Parteitag kein Beweis dafür geliefert worden — weil er eben nicht geliefert werden kann, daß die Konservativen die Finanzreform mit dem Liberalismus nicht machen konnten. Hat man wirklich nichts zu verheimlichen? Dann sollte man auch deutlich aussprechen, zu welchen weitgehenden Konzeptionen sich die freisinnigen bereits entschlossen hatten und daß selbst bei des Brantweinsteuer die Einigung mit ihnen unmittelbar vor den Tür stand. Haben die Konservativen wirklich nichts zu entschuldigen? Dann sollten sie bei der Darstellung des Mißbrauches, den der Liberalismus angeht mit seiner ausschlaggebenden Stellung getrieben hat sich mehr an die Tatsachen halten. Man denkt sonst, sie wollten mit Erfundenem ihren Uebergang zum Zentrum entschuldigen. Haben sie wirklich nichts zu bereuen? Das kann erst die Zukunft lehren.

Nachtragsetat und Interpellation.

(Aus der Reichstagsitzung vom 14. Dezember.)
Die Reichstagsarbeiten neigen sich ihrem Ende zu. Gestern ist man zu früher Vormittagsstunde zusammengelassen und leichtbeschwingte Optimisten hatten daraus bereits die Vermutung geschöpft: man würde hinterher endgültig auseinandergehen können. Indes erkannte man bald aus dem Gang der Debatte, daß dieser Blütenstraum nicht reifen sollte. Schuld daran war, daß die schwarz-blaue Mehrheit Berlangen trug, bei der Gelegenheit an sich selber die Mährenwäpfe vorzunehmen. Man beriet den Nachtragsetat für 1909, in dem die Kommission die erste Rate für Unterstützungen an die durch die neue Steuerordnung brotlos gewordenen Tabakarbeiter auf zweieinhalb Millionen zu erhöhen beschloffen hat. Der Abgeordnete C o e r

Das Gift des täglichen Lebens.

Es gibt gewisse Leute, die behaupten, daß wir uns ständig vergiften, und daß wir unbedingt viel älter werden müßten, wenn wir den Entschluß fassen und energisch durchführen könnten, gewisse Gifte zu vermeiden. Andere wieder behaupten, daß eine Sache gar nicht so gefährlich ist, denn schließlich gewöhnt sich der Mensch ja an alles, sogar an Gifte. Als Beweis hierfür rufen in der Regel die Arsenikesser angeführt, die bekanntlich Speck in großen Mengen zu sich zu nehmen vermögen. Sie können mit kleinen Dosen und steigern sie allmählich im Laufe der Jahre so, daß sie zuletzt auf Quantitäten kommen, die für andere unbedingt tödlich sein müßten. Sei dem, wie ihm ist, jedenfalls bieten gerade diejenigen Gifte, die wir mit uns als die Gifte des täglichen Lebens bezeichnen dürfen, viel Interessantes dar. Als derartige Gifte kommen in der ersten Reihe drei in Betracht: das Nikotin, das Koffein und der Alkohol, von denen das erstere im Tabak, das zweite im Tee und Kaffee, der letztere aber in allen denjenigen Getränken vorkommt, die wir als geistige zu bezeichnen pflegen. Gleich nehmen wir das eine oder andere dieser Gifte zu uns, und zwar sogar alle drei, und doch, wie wenig ist im Grunde genommen außerhalb der Kreise der Chemiker, Ärzte und Physiologen ist sie bekannt!

Die Wirkungsart des Nikotins wurde uns erst durch die Entdeckung von Nicotina vermittelt. Als Columbus im Jahre 1492 dort gelandet war, sah er zu seinem Erstaunen, daß die Indianer die, zylinderförmigen Rollen von Tabakblättern in die Hände hatten, die an ihrem vorderen Ende glimmten, und an dem sie nach hinten zu — und zwar scheinbar mit großem Ruh — den Rauch herausaugten. Im Jahre 1511 kam dann die Tabakpflanze nach Europa und bildete sogleich den Gegenstand angelegten Interesses, nicht nur bei den ersten Rauchern des Kontinentes, sondern auch bei den verschiedensten Gelehr-

ten. Gonzalo Hernandez de Oviedo y Balboa war es, der sie zuerst beschrieb. Wie damals alle merkwürdigen und überirdischen Pflanzen, so wurde auch sie alsbald in den Arzneischatz aufgenommen, ja noch mehr, man hielt sie sogar für ein Wunderkraut, dem man die herrliche Eigenschaft zuschrieb, die verschiedenartigsten Gebrechen zu heilen. Der wirksame Bestandteil des Tabaks nun, jener Körper, der die physiologischen Eigenschaften hervorbringt, ist das Nikotin, das seinen Namen nach dem Arzt Jean Nicot, dem Gesandten des Königs Franz II. von Portugal, trägt. Dieser untersuchte das Kraut im Jahre 1560 und isolierte daraus durch Destillieren einen braunen Saft. Den Giftstoff selbst vermochte er freilich nicht in reinem Zustande darzustellen, aber als dieser später erkannt wurde, glaubte man, den ersten, der sich mit der Untersuchung des Tabaks beschäftigte, dadurch ehren zu müssen, daß man das Alkaloid des Tabaks nach ihm benannte. Der Ausdruck Tabak hingegen rührt von der Insel Tabago her, von wo aus in früheren Jahrhunderten große Mengen dieses Krautes nach Europa gebracht wurden. Es ist eine der kleinen Antillen in Westindien, 28 Kilometer von Trinidad entfernt. Infolge von Kriegen zwischen Spanien, England und Frankreich hörte die Ausfuhr des Tabaks aus Tabago vom Jahre 1677 ab auf, und die Insel war seitdem lange Zeit verödet. Später wurden bei den Einwohnern Süd- und Mittelamerikas auch Pfeifen gefunden, aus denen der Tabak als ein Opfer, dargebracht dem großen Geist, geraucht wurde. Als der Tabak sich in Europa einfuhrte, wurde er zuerst mehr geschmuppelt als geraucht, und besonders von Spanien aus verbreitete sich diese Sitte über Frankreich, wo der Hof Ludwigs XIII. mit diesem Beispiel voranging, über ganz Europa. Der für den Schnupftabak vielgebrauchte Name Spaniol deutet noch auf den spanischen Ursprung des Tabakrauchs hin. In demselben Maße, wie sich der Tabak sowohl zum Rauchen wie zum Schnupfen immer mehr Freunde erwarb, iraten auch seine Feinde auf, darunter bedeutende Männer, wie z. B. Papst Urban VIII., der die Raucher und Schnupper mit dem Bannfluch bedrohte, und der Philosoph Kant, der 1796 gegen den Tabakgenuß schrieb.

Auch Goethe war ein Feind des Rauchens und Schnupfens. So große Feinde dem Tabak entfielen, so mächtige Freunde hatte er andererseits wieder aufzuweisen, darunter als die berühmtesten wohl Friedrich den Großen und Napoleon. Der österreichische Minister Graf Kaunitz betrachtete es als die höchste ihm im Leben erlangene Ehre, daß der alte Fritz einmal aus seiner Dose schnupfte.

So sehr leicht hat sich der Genuß des Rauchens und damit des Nikotins in Europa übrigens eingebürgert. Der Staat sowohl wie die Kirche traten gegen das neue Genüßmittel auf und nannten den Rauch häßlich. Trotzdem ging von der Mitte des 17. Jahrhunderts an die Einführung immer schneller vorwärts, doch galt es zunächst noch für unanständig, öffentlich zu rauchen. Wie man heutzutage in China dem Opiumgenusse nur heimlich frönt, so zog man sich auch in früheren Zeiten in bestimmte Lokale zurück, wenn man sich dem Tabakgenusse hingeben wollte. Diese Lokale wurden in Frankreich Tabagies genannt, eine Bezeichnung, die sich lange erhalten hat. Daß das Rauchen auf den öffentlichen Straßen in Preußen bis zum Jahre 1848 verboten war, ist bekannt, ebenso, daß es nicht zum mindesten eine der Ursachen der Revolution gewesen ist. Heutzutage ist die Tabakindustrie in allen ihren Zweigen im Aufschwung begriffen, und damit steigt natürlich auch die Menge des Nikotins, das der Menschheit zugeführt wird. Je feiner eine Tabaksorte ist, desto weniger Nikotin enthält sie im allgemeinen. Die Jergarren enthalten bedeutend mehr davon als der Pfeifentabak. Das Nikotin selbst ist ein farbloses Öl, das aber absolut keinen Geruch aufweist. Es zerfällt sich durch außerordentlich hohe Gistigkeit aus und wirkt, in unverdünntem Zustand eingenommen, insbesondere lähmend auf die Tätigkeit des Herzens sowie auf die des Nervensystems. Man kann sich jedoch, wie ja alle starken Raucher beweisen, allmählich daran gewöhnen. Die Frage, ob es schädlich ist, hat bisher in vollständig erschöpfender Weise noch keine Beantwortung gefunden, und sie wird auch deshalb wohl niemals endgültig zu beantworten sein, weil man ja nie weiß und auch kein Mittel hat, um festzustellen, wie lange